

Etwas über den tausendjährigen Kampf zwischen der deutschen und romanischen Sprache in Graubünden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **8 (1857)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 9.

September

1857.

Abonnementspreis für das Jahr 1857:

In Chur 1 Franken.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 1 Frk. u. 60 Cent.
Abonniert wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei
der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

Etwas über den tausendjährigen Kampf zwischen

der deutschen und romanischen Sprache in Graubünden. *)

Der Kampf, welcher seit so vielen Jahrhunderten im Schoße der rhätischen Alpen zwischen dem deutschen und wälschen Elemente gekämpft wird, nicht nur in Bezug auf Sprache, sondern auch hinsichtlich des Volkscharakters, verdiente von einer würdigeren Feder geschildert zu werden. Zu einer gründlichen Darstellung desselben ist nicht nur eine genaue Bekanntschaft mit der Geschichte Hohenrhätens, sondern auch eine tiefe Kenntniß des Alterthums erforderlich, deren der Verfasser dieser Zeilen leider sich nicht rühmen darf. Theils aus diesem Grunde, theils auch aus Rücksicht auf den beschränkten Raum dieser Blätter, theilen wir also nur etwas über den höchst interessanten Kampf zwischen den genannten zwei Sprachen in unserm engern Vaterlande mit.

(*) Wir entnehmen diesen Aufsatz dem Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung als Ergänzung zu dem was sonst schon im Monatsblatt über die romanische Sprache gesagt worden. In Bezug auf die älteste Geschichte hätte der Verfasser das Messer der historischen Kritik etwas einschneidender handhaben dürfen. Wir müssen das Meiste aus derselben als bloße Hypothese betrachten.
Die Redaktion.

So weit das Gedächtniß der Geschichte reicht, waren manche der vielfach in einander verschlungenen Thäler des heutigen Graubündens bewohnt. Die Schicksale, Sitten und Lebensweise der ältesten Bewohner dieses Alpenlandes sind jedoch größtentheils unbekannt. Nach Zschokke schwärmten sie als Jäger und Hirten durch Berg und Thal. Ein Geschichtschreiber nennt sie Taurischer. Dieser Name deutet auf Abstammung von den celtischen Galliern hin. Tauren ist ein celtisches Wort und bedeutet Berg. Taurischer ist also gleichbedeutend mit Bergbewohner. In den Urzeiten siedelten sich die Menschen fast überall auf den Höhen an, weil die Niederungen Wald und Sumpf waren.

Es ist bekannt, daß die alten Helvetier aus Gallien eingewandert sind. Als unten im Lande nicht mehr Raum war für das zahlreich gewordene Volk oder für neue Ankömmlinge, wurden wohl immer weiter hinauf bis zu den Quellen des Rheins Wohnstätten gesucht und gefunden. Für gemeinschaftliche Abstammung der alten Helvetier und der ersten Bewohner Graubündens spricht auch der Umstand, daß diese wie jene Sonne und Mond verehrten, und auf hohen Bergen bisweilen der Gottheit Gebete und Opfer darbrachten. Die Taurischer, d. h. die ältesten Bewohner Graubündens, welche auch Lepontier genannt wurden, feierten auf dem Julier und Lukmanier ganz ähnliche Feste, wie die alten Helvetier auf dem Gotthard und dem großen Bernhard. Da und dort wurden beim Aufgang der Sonne ein Eber und ein Hahn geschlachtet. Die alten Gallier redeten deutsch. Also waren die ersten Bewohner Graubündens, die von ihnen abstammten, Deutsche. Unsere alten Chroniken verstehen unter der lepontinischen Sprache die deutsche. — Die Familie Salis, das älteste Geschlecht unseres Landes, soll aus dem alten Gallien herkommen. — Unser Alpenland war also ohne Zweifel bis zum Jahr 588 vor Christo deutsch.

Sprachforscher behaupten, daß manche noch jetzt im Oberland vorkommenden Orts- und Familiennamen celtischen Ursprungs seien, z. B. Castisch, Carisch etc. Flisch heiße auf

celtisch der Vornehme, der Angesehene, und Risch der Moorboden, der Sumpf; also: das Haus oder die Familie des Vornehmen, die Familie im Moorboden. Wer der celtischen Sprache kundig ist, entdeckt vielleicht auch in folgenden Namen dieser Sprache angehörende Wörter: Caminada, Camenisch, Caviezel, Camunzer, Caliesch, Capescha, Cadosi, Cadonau, Cadusch, Giesch, Lüscher, Maschaun, Mareischen, Pleisch etc.

Da überschwebten die wilden Gallier Italien. In blutigen Schlachten wurden die Tuscier (Etrusker) welche von den Alpen bis zum Tiberfluß hinab wohnten, und ein freies sehr fein gebildetes Volk waren, von ihnen überwunden. Wer die Freiheit über Alles liebte und dem rohen Sieger nicht als Leibeigener Knecht dienen wollte, verließ die schöne Heimath mit dem dunkelblauen Himmel, den blühenden Zitronen und süßen Früchten, mit Weib und Kind nach dem Norden in die Wildnisse des Alpengebirges. Unter Anführung des Rhätus machten diese Freunde der Freiheit, die Vornehmsten ihres Volkes, auf ihrem Zuge da, wo die Albula sich mit dem Rheine vereinigt, Halt, und gründeten eine Stadt, welcher sie den Namen der verlorenen Heimat, Tuscia, gaben. So entstand das heutige Thuzis. Zu Ehren des Führers erhielt das Volk den Namen „Rhätier“ und das Land den Namen „Rhätia“. Die Ureinwohner mußten sich den Tusciern unterwerfen oder in die höheren Gegenden zurückziehen. Nun begann der Kampf zwischen dem deutschen und wälischen Elemente. In den Thalgebirgen trug letzteres den Sieg davon. Die Lepontier nahmen nach und nach Sitten und Sprache der ihnen geistig weit überlegenen Tuscier an. In den zerstreuten Höfen an den Bergabhängen behauptete sich jedoch deutsche Sprache und deutsches Wesen. Die etruskischen Einwanderer konnten sich jedoch auch nicht ganz des Einflusses der Ureinwohner erwehren. In ihre Sprache wurden mancherlei celtische Redensarten aufgenommen, und so entstand allmählig die alträtische Sprache, welche bei weitem nicht so sanft klang, wie die tuscische. Ueberhaupt ergroben die feinen Fremdlinge gar bald im rauhen Gebirgslande, wo sie mit wilden Thieren zu kämpfen hatten, reißende Bergwasser eindämmen und

Sümpfe austrocknen mußten, um sich die nöthige Nahrung zu verschaffen. Livius sagt von ihnen: „durch ihr rauhes Land verwildert, hatten sie von ihren Vätern nichts bewahrt als den Klang der Sprache, und auch diesen nicht mehr in alter Reinheit.“ Am reinsten erhielt sich die Sprache der Einwanderer an den Ufern des Inns. Ulrich Campell, der Vater der rhätischen Geschichte, meint, daß die beiden Engadine und das Münsterthal von Sabinern, Latinern, Campaniern und Taurinern, die sich dem Zuge der Tuscier angeschlossen, oder später einwanderten, bevölkert worden seien. Nach dem Zeugnisse des Plinius sind viele edle Familien aus Latium vor Hannibal's Schaaren in die Alpenwildniß geflohen. Für diese Meinung spricht, außer verschiedenen Lokalnamen, besonders der Umstand, daß die Sprache dieser Thäler von jeher die *ladinische* genannt wurde.

Nach der Meinung der Etymologen erinnern viele Ortsnamen im Unterengadin an Namen in der alten Heimat der Einwanderer. Z. B. Cernetz (Cernetium, Stadt in Campanien). Süs, (Susa, Stadt in Oberitalien), Lavin, (das von Aeneas erbaute Lavinium,) Guarda (Garda am Gardasee), Arnez (Ardeatium), Schuls (Schulium; daselbst war die Familie Flacs, die ihren Ursprung von der römischen Familie Flacci ableitete), Sins (von den aus Umbrien gekommenen Sentini gegründet).

Beim Beginn der christlichen Zeitrechnung wurde also in Rhätien nur da und dort von wenigen Bergbewohnern leponitisch deutsch gesprochen; im ganzen übrigen Lande vernahm man ähnliche Sprachlaute, wie in Italien. Durch die Alpenluft gestählt, waren die Nachkommen der ersten Rhätier ein kriegerisches Volk geworden, das seine Grenzen weit über das heutige Graubünden ausdehnte. Allein 16 Jahre vor Christi Geburt gieng die Freiheit im Schoße der rhätischen Alpen in blutigen Schlachten unter. Das ganze Land wurde römisch. Kaiser Augustus ließ Straßen über die Alpen anlegen. Der dadurch zu Stande gebrachte lebhafteste Verkehr mit Italien, und der Umgang mit den römischen Besatzungstruppen und Amtleuten im Lande selbst übten bald ihren Einfluß, wie auf die Sitten, so auch auf die

Sprache. An die Stelle der alrhätischen trat die römische Sprache, doch vielfach untermischt mit rhätischen Ausdrücken. Diese Sprache hat sich in einem bedeutenden Theile Graubündens bis auf den heutigen Tag erhalten, und wird mit Recht, ihrem Ursprunge gemäß, die romanische Sprache genannt. Ein Beltliner Geschichtschreiber behauptet, daß die ladinische Sprache, welche noch gegenwärtig die Engadiner reden, in Cicero's Tagen die Sprache des gemeinen Volkes zu Rom gewesen sei. Im Laufe von fünf Jahrhunderten — denn so lange stand Rhätien unter der Herrschaft der Römer — konnte wohl eine solche Veränderung zu Stande kommen. Nicht nur in Gegenden, die jetzt noch romanisch sind, auch in andern, gegenwärtig ganz deutschen Thalschaften, wie z. B. im Prätigäu und Schanfigg, redete damals alles Volk romanisch. Von den Dörfern im Prätigäu noch vorkommenden Ortsnamen mögen folgende hier eine Stelle finden: Mombiel, Bosca, Mezzaselva, Clus, Lavasaun (Aqua sana) Cistiel, Bilidetta, Ruvinis, Praden, Mutterella etc.

Nach dem Untergange des römischen Reiches, zur Zeit der Völkerwanderung, giengen in Rhätien abermals große Veränderungen vor. Es brachte seine geographische Lage dies mit sich. Das Alpenland trennt den Norden vom Süden, und wurde von jeher als der Schlüssel zu Italien und Deutschland betrachtet, an dessen Besitze gar viel gelegen war. Als die Völkerschwärme von Norden nach Süden zogen, hatten sich unterhalb der Landquart, in der heutigen Herrschaft, Deutsche angesiedelt, welche nach ihren deutschen Gesetzen und Rechten lebten, und auch die romanischen Nachbarn denselben zu unterwerfen suchten. Deshalb schickten die Rhätier 784 Gesandte an Karl den Großen mit der Bitte, daß er sie bei den Gesetzen und der Verfassung der Väter erhalte und von den deutschen Gerichten befreie. Karl gewährte ihre Bitte in einem prächtigen Pergamentbriefe, der noch im bischöflichen Archive zu Chur aufbewahrt wird. Damals wurde es üblich, das Land, soweit die romanische Sprache reichte, Churwalchen, und die Einwohner Churwälsche zu nennen. Hier beginnt eigentlich der Kampf zwischen der deutschen und romanischen Sprache, nach-

dem schon Jahrhunderte vorher die etruskische die celtisch=lepon-tische sozusagen ganz verdrängt hatte. Von der Landquart drang nun die deutsche Sprache siegreich bis zur Pfessur vor. Die rätische Hauptstadt war bereits ganz deutsch, als in der Vorstadt auf dem linken Ufer der Pfessur noch die romanische Sprache sich behauptete, weshalb die Vorstadt bis auf den heutigen Tag das w ä l s c h e D ö r f l e i n genannt wird.

Von Chur aus eroberte die deutsche Sprache das Schanfigg; aus der Herrschaft drang sie durch das enge Felsenthor der Clus nach dem Vorderprätigäu. Ihre Fortschritte wurden nicht wenig auch durch den Umstand befördert, daß, nach Karl des Großen Tod, Rhätien, das früher mit Italien so innig verbunden war, dem deutschen Reiche einverleibt, und das Bisthum Chur von Mailand getrennt und der Kirche von Mainz untergeordnet wurde. Um diese Zeit sollen sich auch Edelherren aus Schwaben in Rhätien niedergelassen und einen Theil der Ritterburgen gebaut haben, deren Trümmer noch jetzt von den Höhen in die Thäler herabschauen. Sehr viele dieser alten Schlösser haben deutsche Namen, z. B. Bärenburg, Ruchenberg, Schauenstein, Lichtenstein, Haldenstein, Schwarzenstein, Langenberg, Heidenberg, Georgenberg, Friberg, Fridberg, Straßberg, Hohenbalken u. s. w. Viele Einwohner gaben sich und ihre Güter in den Schirm dieser schwäbischen Edelherren, weil in den schlimmen Zeiten des Faustwesens der schwache Landmann sich nicht allein schützen konnte. Auch auf diese Weise wurden die deutschen Sprachklänge immer häufiger in den rhätischen Landen. Als ferner die schwäbischen Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen mit Mailand und den andern verbündeten Städten Oberitaliens schwere Kriege führten, zogen sie öfters mit ihren Herren durch Rhätien, und deshalb war es ihnen daran gelegen die Bergpässe von solchen Leuten hüten zu lassen, auf deren Treue sie sich verlassen konnten. Zu dem Zwecke sollen Friedrich I. und Friedrich II. in Avers, Rheinwald, Saflen, Bals und Obersaxen deutsche Leute angesiedelt haben. Ungefähr um die gleiche Zeit besetzte auch der Freiherr Walther von Baz die von seinen Jägern entdeckte einsame Hochlandtschaft

Davos mit deutschen Familien. Diese und jene nannte man Walser und verstand darunter deutsch redende und persönlich freie Leute mit einem eigenen Recht. Es ist unbekannt, woher sie und ihr Name stammen; mehr aus dem Gleichklang der Benennung, als aus bestimmten geschichtlichen Ueberlieferungen hat man vermuthet, sie seien aus Wallis in Bünden eingewandert. Daß sie fremde Ansiedler gewesen, ist wahrscheinlich, weil Wale in der Sprache jener Zeit ein Fremder heißt. Auch wird behauptet, daß der Davoserdialekt mit der Sprache der Oberwalliser noch jetzt große Aehnlichkeit habe. In der Urkunde, welche der Freiherr von Bag um 1250 herum den Walsern auf Davos gab, kommen folgende Worte vor: „Vnd swenne sy iren Zins verrichtend, so sind sy fry vnd haben mit niemän nüdt zu schaffen.“

Mit Recht wird nun gefragt: Was ist aus den Lepontiern oder Tauriskern geworden, welche sich nicht mit den tuscischnen Einwanderern vermischt, sondern in die höheren Thäler zurückgezogen und daselbst ihre Freiheit und ihre deutsche Sprache bewahrt haben? Die Geschichte meldet nichts von ihnen. Als Rhätien eine römische Provinz wurde, waren nach dem Zeugnisse des römischen Dichters Lucanus die Quellen des Rheins noch ungebändigt. (Indomitum Rheni caput.) Diese unbesiegten Anwohner der Rheinquellen waren ohne Zweifel Lepontier. Wäre es nicht ferner möglich, daß auch unter obgenannten Deutschen Nachkommen derselben gewesen? Es ist ja nicht erweisbar, daß dieselben alle fremde Ansiedler waren. Und die wilden Menschen, welche nach der Prätigäuer Volksfage auf unwirthbaren Höhen in Felsenlöchern wohnten und sich von Baumrinden und der Milch der Gamsthierc nährten, und erst zur Zeit der Reformation gnnz verschwanden, — waren sie nicht auch etwa Sprößlinge der alten Taurisker? Daß sie nur in der Phantasie des Volks existirt haben, ist nicht wahrscheinlich. — Die deutschen Walserleute, die mehr Rechte und Freiheiten genossen, als die romanische Bevölkerung, verbreiteten sich allmählig über angrenzende Bezirke. Von Davos z. B. zogen manche Familien ins Prätigäu, andere in die Landschaft Belfort

hinunter, und noch andere über den Herenberg (Strela) nach Langwies im Schanfigg hinüber. Es darf angenommen werden, daß eben durch diese Walsen, sowie durch die schon unter Karl dem Großen unterhalb der Landquart angesiedelten Deutschen und ferner durch die erwähnten schwäbischen Edelherren die romanische Sprache nach und nach nicht nur aus einzelnen Ortschaften, sondern aus ganzen Gegenden verdrängt wurde. Als 1436 der Zehngerichtenbund auf Davos beschworen wurde, war, mit Ausnahme von Innerbelfort, in allen dazu gehörigen Thal- und Landschaften die deutsche Sprache, wenn nicht alleinherrschend, doch weitaus vorherrschend. (Schluß folgt.)

Einfuhr von Consumwaaren in unsern Kanton. 1834 - 1841.

Bis zur Einführung der neuen Bundesverfassung hatte unser Kanton ein selbstständiges Zollsystem, ringsum Zollschranken und bezog von allen zur Verzehrung eingehenden Waaren eine Abgabe. Dadurch war es möglich, die Masse der ausländischen Waaren, die im Kanton verzehrt wurde, genau zu kennen und daraus Resultate zu ziehen, die in verschiedenen Richtungen interessant und lehrreich sind.

Von den Jahren 1834 bis 1841 haben wir genaue Angaben der eingeführten Consumo-Waaren vor uns. Die Centnerzahl (Kornfrüchte abgerechnet) betrug:

1834	Waaren aller Art	Ctr.	9091 $\frac{1}{2}$
1835	" "	"	12672 $\frac{1}{2}$
1836	" "	"	13219 $\frac{3}{4}$
1837	" "	"	13375 $\frac{1}{4}$
1838	" "	"	12713
1839	" "	"	37032
1840	" "	"	41367 $\frac{3}{5}$
1841	" "	"	46613 $\frac{1}{2}$

Diese Vermehrung von 1834 bis 1841 ist sehr bedeutend, aber noch auffallender ist sie wenn man einzelne Artikel der